



Michael Großheim | Damir Smiljanić [Hrsg.]

Ludwig Klages und die Neue Phänomenologie



Neue Phänomenologie

Herausgegeben von
der Gesellschaft für Neue Phänomenologie

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. phil. Michael Großheim

Prof. Dr. phil. Hilge Landweer

Prof. Dr. rer. nat. Jürgen Hasse

Prof. Dr. phil. Barbara Wolf

Prof. Dr. disc. pol. Charlotte Uzarewicz

Prof. Dr. phil. Robert Gugutzer

Prof. Dr. phil. Jens Soentgen

Band 39

Michael Großheim | Damir Smiljanić [Hrsg.]

Ludwig Klages und die Neue Phänomenologie

VERLAG KARL ALBER



Mit freundlicher Unterstützung der



S N P

STIFTUNG
NEUE
PHÄNOMENOLOGIE

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-495-99693-5 (Print)

ISBN 978-3-495-99692-8 (ePDF)



Onlineversion
Nomos eLibrary

1. Auflage 2024

© Verlag Karl Alber – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Baden-Baden 2024. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei). Printed on acid-free paper.

Besuchen Sie uns im Internet
verlag-alber.de

Vorwort

Der Name von Ludwig Klages (1872–1956) taucht eher am Rande des heutigen philosophischen Diskurses auf. Das liegt auch an den Schwierigkeiten mit der Rezeption seines Werks, denn es gibt kaum Denker und Denkerinnen, die die Gemüter so spalten wie dieser Lebensphilosoph: Die einen sind begeistert von seiner charismatischen Persönlichkeit und der Wucht seiner Gedanken, andere gehen auf Distanz zu seiner Rationalismus- und Zivilisationskritik und zum Pathos eines geradezu prophetischen Unheilkünders, den er so leidenschaftlich verkörpert hat. Anlässlich seines 150. Geburtstags im Jahr 2022 haben sich die Herausgeber vorgenommen, in einer eigenen Publikation das Werk dieses Philosophen zu würdigen, und zu diesem Zweck haben sie Autorinnen und Autoren eingeladen, die bereit gewesen waren, in ihren Beiträgen verschiedene Facetten des Klages'schen Werks zu beleuchten und ein anderes Bild des umstrittenen Philosophen zu zeichnen. Im vorliegenden Sammelband werden nun diese Beiträge präsentiert. Ihnen werden zwei wiederabgedruckte Texte von Hermann Schmitz (1928–2021) vorangestellt, in denen er sein Verständnis von Klages zum Ausdruck gebracht hat. Denn, wie zu vermuten ist, könnte gerade Schmitz' Verhältnis zu Klages ein wichtiger Anhaltspunkt bei einer möglichen Reaktualisierung der Philosophie des Letzteren sein. Die Intention bei der Konzipierung dieses Sammelbands war somit keineswegs eine bloß historische, sondern man suchte vielmehr nach einer Möglichkeit, den heutzutage ignorierten Lebensphilosophen unter systematischen Gesichtspunkten zu behandeln, ja gewissermaßen neu zu entdecken. Aus diesem Grund wird die Philosophie von Ludwig Klages hier zu einer aktuellen philosophischen Richtung in Beziehung gesetzt, die sich mit den Worten ihres Begründers, Hermann Schmitz, zum Ziel gesetzt hat, »den Menschen ihr wirkliches Leben begreiflich zu machen« – nämlich zur *Neuen Phänomenologie*.

Was ist der Grund, dass man ausgerechnet aus der Perspektive der Neuen Phänomenologie einen Blick auf den fast in Vergessen-

heit geratenen Lebensmetaphysiker wirft? Dies geschieht sicherlich nicht zufällig. Denn bei näherem Hinsehen zeigt sich nämlich, dass Ludwig Klages in seinen zahlreichen Schriften Zeugnis ablegt von einem bestimmten Gespür für die Ergründung der Wirklichkeit, für das Atmosphärische derselben und ihre expressiven Potentiale, das man auch bei Hermann Schmitz, dem Begründer der Neuen Phänomenologie, wiederfindet. Von einer Verwandtschaft der Forschungsinteressen zeugt nicht zuletzt das breite Themenspektrum der Klages'schen »Erscheinungswissenschaft«: philosophische Rehabilitierung einer »volleren Realität«, Gefühlshermeneutik, Erforschung des Ausdrucks, Deutung des Eindrucks, Erweiterung des Charakterbegriffs, Entdeckung der Halbdinge, Kritik des naturalistischen Reduktionismus o. dgl. Die Autorinnen und Autoren gehen in ihren Beiträgen diesen Affinitäten nach, ohne die Differenzen zwischen Klages' Philosophie und der Neuen Phänomenologie aus dem Auge zu verlieren. Sie bemühen sich um ein neues Bild von Klages, das in der bisherigen Klages-Forschung in dieser Weise noch nicht gezeichnet worden ist. An der Vielfalt der behandelten Themen kann man das systematische Potential der Klages'schen Ideen erahnen und die möglichen Anknüpfungspunkte für die neuphänomenologische Reflexion der behandelten Phänomene (Vergegenständlichung, Atmosphäre, Bewegung, schöpferisches Sprachdenken, Handschrift, Ausdruck, Wahrnehmung usw.) ausfindig machen.

Der vorliegende Sammelband hat somit ein doppeltes Anliegen: eine neue Sicht auf einen zu Unrecht übersehenen Philosophen zu präsentieren, aber zugleich die produktive Aneignung seiner Ideen und ihre Weiterbehandlung im Rahmen des neuphänomenologisch ausgerichteten Sachdenkens voranzutreiben. Man kann durchaus sagen, dass mit diesem Band eine systematisch ergiebigere Klages-Rezeption in die Wege geleitet werden soll, die aber auch zu einer Bereicherung des neuphänomenologischen Denkens führen soll. Es wird mit ihm sicherlich keine neue Klages-Renaissance eingeleitet werden, denn dazu sind die Voraussetzungen in der Gegenwartsphilosophie einfach nicht günstig (derzeit dominieren andere Forschungsinteressen und methodische Zugänge wie z.B. die Sprachanalyse); auf der anderen Seite muss sich ja auch die Neue Phänomenologie nach dem Tod ihres Begründers über ihre weitere Marschroute, die Reichweite und Anschlussmöglichkeiten ihrer Untersuchungen klar werden. Man möchte schließlich nicht, dass auch

Hermann Schmitz' originellen Ansatz dasselbe Schicksal ereilt wie denjenigen des ihm geistig verwandten »Erscheinungswissenschaftlers« – am Anfang eine euphorische Aufnahme seiner Gedanken, dann ein rapides Absinken des Interesses an ihnen. Eine erneute Auseinandersetzung mit Klages könnte immerhin zum Aufspüren einer Kontinuitätslinie anregen, die ähnlich ausgerichtete Ansätze in der früheren Philosophiegeschichte mit neueren in einen Zusammenhang bringt, sodass es klar wird, dass hier und dort um dieselbe (oder zumindest um eine ähnliche) Sache gerungen wird.

Um der Leserschaft eine bessere Übersicht der Themen zu verschaffen, haben die Herausgeber folgende Gliederung des Bandes vorgeschlagen: Nach der Einleitung, in der die Grundlage für einen Vergleich von Klages' Erscheinungswissenschaft und Schmitz' Neuer Phänomenologie vorbereitet wird, folgen zwei Texte von Schmitz, die hier erneut abgedruckt werden (eine Buchrezension aus dem Jahr 1979 und ein kritischer Beitrag aus dem Jahr 1992, der in einem Band anlässlich des 120. Geburtstags von Klages erschienen ist). Im Themenblock »Phänomenologische und lebensphilosophische Einordnungen« wird ein Blick auf den Grundcharakter der Klages'schen Denkweise geworfen, demzufolge sie als ein typisches Beispiel einer Philosophie des Lebens erscheint, aber mit der Nähe zur Phänomenologie (oder wie Klages typischerweise sagt: »Erscheinungswissenschaft«). Dieser Teil des Sammelbands beginnt mit einem geringfügig geänderten Abschnitt aus der mittlerweile vergriffenen Dissertation Michael Großheims *Ludwig Klages und die Phänomenologie* (1994), die als Pionierarbeit angesehen werden kann, was die Thematisierung von Klages' Philosophie unter neu-phänomenologischen Gesichtspunkten betrifft. In einem eigenen Block wird die Antizipation der Atmosphärentheorie der Gefühle bei Klages vorgestellt, die mittlerweile als Spezifikum der Neuen Phänomenologie gilt, wobei ein besonderer Schwerpunkt auf der Erforschung der stadtspezifischen Bewegungen und Atmosphären liegt. Klages hat sich als »Ausdruckswissenschaftler« einen Namen gemacht und daher wird sein Beitrag zur Sprach- und Ausdruckstheorie bzw. Graphologie seinerseits unter die Lupe genommen, wobei ein Blick auf die ausdruckstheoretischen Implikationen der Intersubjektivitätstheorie nicht fehlen darf, die sowohl in der älteren wie in der neueren Phänomenologie intensiv diskutiert werden. Schließlich sollen am Ende auch einige ästhetische und ethische

Perspektiven berücksichtigt – konkret: eine Verwertung der Ansätze Klages' und Schmitz' für die ästhetische Erziehung vorgenommen bzw. ein bei ihnen impliziertes Verständnis vom »guten Leben« nachgezeichnet werden. Den Band schließt der Beitrag des jüngsten Autors (Jonas Puchta) ab, in dem die Demut als Movens einer phänomengerechten Beschreibung und Behandlung der Welt sowohl bei Klages auch als bei Schmitz herausgestellt wird, was als Anregung zu weiteren Untersuchungen dienen könnte. Wie man sieht, soll hier ein facettenreiches Bild der beiden Philosophen und Philosophien präsentiert werden.

Die Herausgeber möchten sich bei allen Autorinnen und Autoren für die Bereitschaft bedanken, sich mit ihren Beiträgen an diesem Band beteiligt und damit Weichen für eine fruchtbare Rezeption von Ludwig Klages vor allem im Rahmen der Neuen Phänomenologie gestellt zu haben. Außerdem möchten sie Jonas Puchta und Alexander Gerber ihren Dank aussprechen, bei der Endredaktion des Bandes mitgeholfen zu haben. Zusätzlich sei auch Herrn Jonas Puchta für die Erstellung des Personenregisters sowie Frau Alexandra Sczesny dafür gedankt, die Formatierung der Texte von Hermann Schmitz besorgt zu haben. Schließlich gilt ein besonderer Dank Herrn Lukas Trabert vom *Nomos*-Verlag für sein Interesse an der Aufnahme des Sammelbandes in das Verlagsprogramm.

Rostock, Novi Sad,
im Dezember 2023

Michael Großheim,
Damir Smiljanić

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	13
-----------------------------	----

Damir Smiljanić

Ludwig Klages – ein Vorläufer der Neuen Phänomenologie?	15
--	----

1. Schmitz über Klages	41
---	----

Hermann Schmitz

Rezension

Hans Kasdorff: <i>Ludwig Klages im Widerstreit der Meinungen. Eine Wirkungsgeschichte von 1895–1975</i>, Bonn 1978, 651 S.	43
---	----

Hermann Schmitz

Was bleibt vom Philosophen Ludwig Klages?	49
--	----

2. Phänomenologische und lebensphilosophische Einordnungen	65
---	----

Michael Großheim

Klages' phänomenologische Errungenschaften: Vergegenständlichungsweisen	67
--	----

Thomas Rolf

Die Geburt als Widersacher des Fötus

Die Lebensphilosophie von Ludwig Klages aus Sicht der Neuen
Phänomenologie 109

Robert Josef Kozljanič

Die Befreiung der Phänomene

Über Schmitz und Klages zu einer (er)lebensphilosophischen
Phänomenologie 135

3. Über Atmosphären und Bewegung 177

Tonino Griffiero

Urbilder, Abbilder oder gar Phantome?

Ludwig Klages und die Atmosphären 179

Jürgen Hasse

Bewegung (in) der Stadt

Umriss eines neovitalistischen Konzepts von Urbanität 227

Sara Borriello

Klima, Landschaft und Stadt

Klages' Weg zu den Atmosphären 259

4. Sprach- und ausdrucks-theoretische Aspekte 291

Stefan Volke

Phänomene finden

Erscheinungswissenschaft als Wortschatzarbeit. 293

Michael Uzarewicz

Tanz auf dem Papier

Versuch einer Neuen Phänomenologie des Schreibens mit der Hand als einer Kommunikationsform (auch) mit sich selbst im Anschluss an Ludwig Klages 315

Henning Nörenberg

»Wesensfindung« und »Du-Evidenz« 341

Željko Radinković

Die Ausdruckstheorie von Ludwig Klages im Licht neuerer phänomenologisch-hermeneutischer Betrachtungen 359

5. Ästhetische und ethische Perspektiven 383

Barbara Wolf

Wahrnehmung und Weltaneignung

Entwurf einer ästhetischen Erziehung 385

Steffen Kluck

Was ist das gute Leben?

Zur eudaimonistischen Norm in den Theorien von Ludwig Klages und Hermann Schmitz 427

Inhaltsverzeichnis

Jonas Puchta

Demut vor dem, was uns ergreift

Perspektiven im Werk von Ludwig Klages und Hermann

Schmitz 469

Informationen zu den Autorinnen und Autoren 495

Namensregister 503

Einleitung

Damir Smiljanić

Ludwig Klages – ein Vorläufer der Neuen Phänomenologie?

1. Spuren einer möglichen Geistesverwandtschaft

Auch wenn es oft zur Größe eines (einer) bedeutenden Philosophen (Philosophin) gehört, eine völlig neue Richtung des Denkens einzuschlagen, wird es wohl kaum einen Denker (eine Denkerin) geben, der (die) in seinem (ihrem) Denken soz. *ab ovo* ansetzen würde. Der Mythos vom ursprünglichen Denken ist anscheinend von jenen Anhänger(inne)n eines Philosophen (einer Philosophin) ausgedacht worden, die sich der Einflüsse früherer Denker(innen) auf ihn (sie) entweder nicht bewusst sind oder diese – im Gegenteil – ignorieren. Die Philosophiegeschichte als wichtige Bewährungsinstanz straft jene »Philosoph(inn)enfans« Lügen, die sich auf einen vermeintlichen voraussetzungslosen Anfang beim Philosophieren versteifen, denn es zeigt sich, dass produktives Denken immer historische Stationen hinter sich hat, egal ob als klare Inspirationsquelle oder als zu bekämpfendes Pendant. Auch die ganz großen Philosoph(inn)en haben auf den Schultern manchmal weniger großer stehend ihre originellen Theorien entwickelt. Auch wenn sie an sich etwas Verlockendes hat, ist die »große Erzählung« von der Originalität und Originalität des philosophischen Denkens mit der nötigen Vorsicht zu genießen. Die Inszenierung vom Neuanfang ist frühestens mit Descartes' Gewissheitssuche ein wiederkehrendes Motiv der Gedankenbildung in der Philosophie. Alle anspruchsvollen Denker(innen) suchen nach einem tieferen Grund, um bereits von den Denker(inne)n der nächsten Generation übertrumpft, oder genauer: untergraben zu werden. Die Suche nach dem »archimedischen Punkt« geht immer tiefer, aber die Grundlegung erfolgt nie tief genug – immer ist Grundlagenkrise und Grundlagenkritik möglich.

Auch der *Phänomenologie* als philosophischer Denkrichtung haftet etwas Mythisches und Großerzählerisches an. Bei ihrem Begründer, Edmund Husserl, tritt sie mit dem Anspruch auf, »strenge Wissenschaft« zu sein und die Philosophie auf eine stichfeste (wissenschaftliche) Basis zu stellen. Husserl war von seiner »Mission« voll überzeugt, wie folgendes Zitat aus seiner bekannten programmatischen Schrift zeigt:

»Die nachfolgenden Ausführungen sind von dem Gedanken getragen, daß die höchsten Interessen menschlicher Kultur die Ausbildung einer streng wissenschaftlichen Philosophie fordern; daß somit, wenn eine philosophische Umwendung in unserer Zeit Recht haben soll, sie jedenfalls von der Intention auf eine Neubegründung der Philosophie im Sinne strenger Wissenschaft beseelt sein muß.«¹

In der Tat tritt die Phänomenologie im Husserl'schen Gewand mit einem Neuheitsanspruch auf, wenngleich der Begriff bereits früher gebraucht wurde (etwa von J. H. Lambert oder G. W. F. Hegel). Husserls Phänomenologie hat sich als eine der dominierenden Strömungen in der Philosophie des 20. Jahrhunderts entwickelt – natürlich nicht ungebrochen, nur in jener Gestalt, die ihrem Begründer vorgeschwebt hat, sondern mit den nötigen Zäsuren und Korrekturen, die immer die Arbeit der Schüler(innen) und Epigon(inn)en mit sich bringt. Man nehme als Beispiel die Abwandlung der phänomenologischen Philosophie, die mit Martin Heidegger geschieht, und man sieht wie selbst das Fundament der »strengsten« Wissenschaft ins Wanken geraten kann. Ein zusätzliches Problem ist, dass jede(r) der nachfolgenden Schüler(innen) – zumindest implizit – davon überzeugt war, den Meister besser verstanden, vollendet oder gar überwunden zu haben. Nicht nur Kant ist es nach dem bekannten Windelband'schen Motto so ergangen, dass er durch sein Verstandenwerden auch überwunden worden ist – zumindest scheinbar.

Im Fall der Phänomenologie scheinen sich die Dinge zusätzlich zu komplizieren. Seit nunmehr vier Jahrzehnten vollzieht sich auch hier ein Umbruch. Bereits in der Zeit zwischen 1964 und 1980 hat der Kieler Philosophieprofessor Hermann Schmitz ein imposantes Projekt unter dem irritierenden Titel: *Das System der Philosophie*

1 Edmund Husserl: *Philosophie als strenge Wissenschaft* (PhSW), Frankfurt a. M. 1981, S. 12.

aus der Taufe gehoben.² Irritierend war der Titel des zehnbändigen Mammutwerks deshalb, weil – bedingt durch das Aufkommen der Postmoderne – die modische Rede über das »Ende der großen Entwürfe« fast in aller Munde war.³ Das sieht man auch an der Dominanz der sich oft in Detailanalysen verzettelnden analytischen Philosophie im akademischen Diskurs weltweit, die ja heute selbst in Deutschland die tonangebende Denkrichtung ist. Was Schmitz' Belange betrifft, so war wohl das Jahr 1980 entscheidend, als ein relativ schmaler Band mit dem Titel *Neue Phänomenologie* erschienen ist.⁴ Dieser Name steht buchstäblich für ein *Programm* – die Phänomenologie beschreitet spätestens seitdem neue Wege und entwickelt sich in anderer Richtung, die den Sympathisant(inn)en der älteren Version derselben unbekannt war.

Zur Charakterisierung des Schmitz'schen Systems sei nur so viel gesagt: Das Hauptwerk *Das System der Philosophie* deutet schon vom Namen her an, dass sein Autor ein *Systemdenker* ist. Er liefert in den fünf thematischen Bänden (insgesamt zehn Teilbänden) ein System, also ein Netzwerk von teilweise neugeschöpften Begriffen, die miteinander verbunden sind und ihm helfen, die »unwillkürliche Lebenserfahrung«⁵ der Menschen begrifflich auf den Punkt zu bringen. Das Hauptthema des *Systems*, aber auch vieler seiner Schriften, die er danach veröffentlicht hat, ist die begriffliche Artikulation der subjektiven Erfahrung, im bestimmten Sinne: ihre Rettung vor verschiedenen Reduktionismen, die vor allem im vorigen Jahrhundert aufgekommen sind.

Was sind aber die historischen Voraussetzungen und systematischen Hintergründe der Schmitz'schen Phänomenologie? Wer hat Einfluss auf seine eigenwillige Version der Phänomenologie ausgeübt? Schmitz selbst hält sich am meisten bedeckt, wenn es um die möglichen Inspirationsquellen seines Denkens geht. Ab und zu fallen bestimmte Namen, aber selten werden von ihm mögliche

2 Vgl. Hermann Schmitz: *Das System der Philosophie*. 10 Bd., Freiburg/München 2019.

3 So lautet z.B. der Titel eines interdisziplinären Kongresses, der Anfang der 90er Jahre in Heidelberg stattgefunden hat. Vgl. Hans Rudi Fischer/Arnold Retzer/Jochen Schweitzer (Hrsg.): *Das Ende der großen Entwürfe*, Frankfurt a.M. 1992.

4 Hermann Schmitz: *Neue Phänomenologie*, Bonn 1980.

5 Vgl. Hermann Schmitz: *Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie* (KE), 2. Auflage, Freiburg/München 2010, S. 7.

Vorläufer(innen) und Geistesverwandte genannt. Natürlich ist es vor allem der Stolz des von einem neuen Fundament ausgehenden Denkers, der es ihm nicht leicht macht, jene Einflüsse zuzugestehen und unmissverständlich auf den Nenner zu bringen. Ginge doch dann einiges an Originarität und Originalität des Denkens verloren, von der oben die Rede war, und das Pathos des »Meisterdenkers« verlöre etwas von seinem Glanz. Aber sich gänzlich vom historischen Hintergrund und gegenwärtigen Umfeld abzuschotten, wäre auf Dauer unmöglich und würde auch der Intention des eigenen philosophischen Unternehmens zuwiderlaufen. Schließlich muss es eine geschichtliche Kontinuitätslinie geben, so kurz oder verborgen sie auch sein mag, um das eigene Forschungsanliegen in das rechte Licht zu rücken und es rechtfertigbar zu machen.

Keineswegs mangelt es an Namen von Autor(inn)en in Schmitz' vielzähligen Publikationen, die dasselbe oder zumindest ein ähnliches Forschungsinteresse an den Tag legen: Homer und jene Vorsokratiker, die vor Demokrit dem Introjektionismus und Projektionismus nicht auf den Leim gegangen sind, ferner Husserl und Heidegger als Vertreter der »alten« Phänomenologie, zumindest ansatzweise; des Öfteren werden aber nicht allein Philosoph(inn)en, sondern auch Psycholog(inn)en und andere Geisteswissenschaftler(innen) genannt – und eine nicht zu versiegende Quelle scheinen die Schriften von Literat(inn)en bzw. Dichter(inne)n zu sein, die dank ihrer Beobachtungsgabe und ihrem feinen Sprachgespür die Phänomene adäquat zu benennen versuchen und zur Sache der Neuen Phänomenologie manchmal mehr beitragen als die systematisch verfahrenen Philosoph(inn)en.

Unter den Referenzautoren taucht nicht so selten der Name eines Denkers auf, der schon seit längerer Zeit ein Schattendasein im offiziellen akademischen Diskurs fristet – derjenige von *Ludwig Klages*. Dieser Philosoph war einer der führenden Köpfe der Lebensphilosophie in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, bekannt vor allem durch seinen 1500-seitigen Wälzer mit dem ungewöhnlichen Titel *Der Geist als Widersacher der Seele* (1929–32), ebenso umstritten wegen seiner Rezeptionsgeschichte, dessen Pathos und Duktus eines prophetischen Unheilkünders früher zu fesseln vermochte, heute aber eher auf Verwunderung und Skepsis stößt. Am Abbruch der Rezeption seiner Philosophie dürfte auch ihre Wirkung während der Zeit des Nationalsozialismus schuld sein,

als Klages mehr *volens* als *volens* zu einem breit rezipierten Autor avancierte, wiewohl aus heutiger Sicht erhebliche Differenzen zwischen seiner technikkritischen Sicht und der nazistischen Technikvergötterung festzustellen sind.⁶ Ohne hier Klages gänzlich von der Mitschuld an dieser positiven Rezeption freizusprechen, könnten sein Rückzug aus dem öffentlichen Leben und seine Emigration in die Schweiz, wo er bis zum Ende seines Lebens blieb, als plausible Gründe gegen eine einseitige weltanschauliche Vereinnahmbarkeit seines Denkens und seiner Person angeführt werden.

Doch wie ist das eigentliche Verhältnis Schmitz' zu Klages zu sehen? Hat er in ihm einen Mitstreiter um dieselbe Sache, einen Geistesverwandten oder gar einen Vorläufer der Neuen Phänomenologie gesehen? Schmitz' Antwort auf diese Frage wird uns später beschäftigen. In einem ersten Schritt soll hier ein Querschnitt durch die Themen gegeben werden, mit denen sich Klages befasste, samt der Spezifik der methodischen Herangehensweise und Terminologie, ehe dann die Einschätzung einer möglichen Nähe von Klages' zum neuphänomenologischen Ansatz erfolgt. Erst dann kann Schmitz' Urteil angeschaut werden und schließlich der Versuch einer Synopse, sprich: Zusammenschau der Philosopheme Klages' und Schmitz' gewagt werden, die eine Antwort auf die Schlüsselfrage gibt, ob man in Klages' Lebensphilosophie Elemente des neuphänomenologischen Denkens (genauer: deren Vorwegnahme) wiedererkennen kann.

6 Darauf hat auch Michael Großheim in seiner geistesgeschichtlichen Studie *Ökologie oder Technokratie?* hingewiesen. Er fordert zum Überdenken der schlichten Zuordnung von Klages zum nationalsozialistischen Mainstream auf, indem er folgende Charakteristika seines Denkens und Habitus hervorhebt: ökologische Ausrichtung, Technikskepsis und -kritik, Ablehnung des (politischen) Aktivismus, Betonung des passiven Betroffenseins, Abneigung gegenüber einer Hypostasierung des Willensprinzips, Aufwertung des weiblichen Prinzips (sichtbar an einer Erneuerung der Idee des Matriarchats), eine Art »politischer Romantik« mit der Bevorzugung der Liebe und Verklärung einer archaischen Gemeinschaft (»Pelasgertum«), die als Alternative zur Verstaatlichung des Gemeinwesens gesehen wird. Großheim verweist zudem auf die zum Teil scharfe Kritik an Klages' Denken seitens der Sympathisant(inn)en und Verfechter(inne)n der nationalsozialistischen Weltanschauung, die im Gegensatz zu Klages voll auf politischen Aktivismus, Technikeuphorie und die Ausbildung eines modernen Machtstaats gesetzt haben. Vgl. zu diesen Differenzen Michael Großheim: *Ökologie oder Technokratie? Der Konservatismus in der Moderne*, Berlin 1995, insbesondere Kapitel 6 (»Ludwig Klages und das Dritte Reich«), S. 128–132.

2. Schwierigkeiten mit der Klages-Rezeption heute

Sich in der heutigen Philosophie mit Ludwig Klages zu beschäftigen, ist zunehmend schwierig geworden. Möchte man diese weitgehende Ignoranz zu rechtfertigen versuchen, dürfte man auf die historischen Bedingungen der Entstehung seiner Philosophie und deren Rezeption hinweisen, die in vielfältiger Hinsicht eine produktive Beschäftigung mit ihr erschweren, wenn nicht sogar verunmöglichen. Es wurde bereits der Status dieser Philosophie als einer Art »Modophilosophie« während der Zeit des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland erwähnt. Und dann hat man ein leichtes Spiel – eine Philosophie, die ihre Blütezeit zur Zeit des Nazi-Terrors erlebt hat, scheint eine Reaktualisierung nicht zu verdienen, denn dann gerät man selber ins Visier eines möglichen Ideologie-Vorwurfs. Dass dies jedoch ein schwaches Argument gegen die Erneuerung der Klages-Rezeption ist, kann man darin sehen, dass ähnlich oder gar noch mehr umstrittene Denker wie Friedrich Nietzsche oder Martin Heidegger in der Gegenwart immer noch einen hohen Status genießen und Gegenstand einer intensiven Forschung und philosophischer Debatten sind. Diese Art von *argumentum ad hominem* greift hier zu kurz und sollte nicht als Grund dazu genommen werden, Klages aus dem aktuellen philosophischen Diskurs auszugrenzen.

Eine wesentlich plausiblere Schwierigkeit bei der gegenwärtigen Rezeption seiner Philosophie ist, dass Klages – ähnlich wie Schmitz – *Systemdenker* ist, wenngleich in seinem System ein lebendiges und dem Leben in seiner Phänomenvielfalt gerecht zu werdendes Denken am Werke ist, so dass man hier mit einem Vorwurf der Abtötung des lebendigen Gedankens durch das System nicht weiterkommt. Dass Klages ein System hat, verrät ein Blick auf seine Gesamtausgabe, in der man eine Kontinuität des philosophischen Forschens von den ausdruckswissenschaftlichen, psychologischen und grafologischen Schriften bis zu seinem *opus magnum*, *Der Geist als Widersacher der Seele* (1929–1932), dem eigentlichen Höhepunkt seines Schaffens, wiedererkennen kann. Nicht nur heute ist man jedoch gegenüber jeder Art von Systemphilosophie misstrauisch geworden, sodass die systematische Ausarbeitung eines Gedankenzusammenhangs, wie ihn etwa Klages in seinem umfangreichen Hauptwerk präsentiert hat, kaum noch zu begeistern vermag. Ganz geschweige

davon, dass dies auf über tausend Seiten dicht geschriebenen Textes passiert.

Man kann den systemdenkerischen Zug bei Klages auch so ausdrücken: Klages hat eine eigene *Lehre*. Es ist die Lehre von der geschichtlich erweisbaren Bedrohung der Seele und des Lebens auf Erden durch Geist und Technik.⁷ Diese Lehre hat rezeptionsgeschichtlich für viel Wirbel gesorgt, vor allem weil sie auch einen zivilisationskritischen Ton anschlägt. So konnte aufgrund dieser Einstellung Klages sowohl zu den Verfechtern der konservativen Kulturkritik, als auch zu den Vorreitern der ökologischen Bewegung gezählt werden.⁸ Aber die Radikalität und Verbissenheit, mit der Klages die Hauptthesen seiner Lehre ausgearbeitet hat, verunmöglicht auf der anderen Seite eine positive Sicht der Leistungen des menschlichen Geistes und der Errungenschaften der modernen Technik. Somit pflegt dieser Lebensphilosoph in seiner Lehre gezwungenermaßen eine einseitige Sicht, die auf keine Kompromisse bereit ist. Verbleiben seine großen Vorgänger wie Heraklit oder Nietzsche beim luziden Einfall, drücken ihre Gedanken fragmentarisch und verstreut aus – der eine dabei seine wahren Denkhintergründe versteckend, der andere mehr verspielt als mit einem tiefen Ernst bei der Sache –, holt der Systematiker Klages weit aus, arbeitet einen schicksalhaften Zusammenhang zwischen dem Aufstieg des Geistes und der Verdrängung der Seele im Abendland heraus, die selbst einem Heidegger – oder eben auch Schmitz – imponieren müsste.

7 So bemerkt Klages über deren »Wirklichkeitsfeindschaft«: »Bedenken wir, daß die Technik die frei lebenden Tiergeschlechter größtenteils schon hingeschlachtet hat und in der Folge gänzlich hinschlachten wird (abgerechnet nur die Mikroben!), die Urwälder in Zeitungspapier verwandelt und mit Giftgasen, Elektrizität und Sprengstoffen die Mittel bereit stellt, um auch Menschen in kürzester Frist millionenweis umzubringen, während es ihr niemals gelang, *Leben* zu erzeugen, so werden wir die scheinbare Angemessenheit ihrer Voraussetzungen an die Wirklichkeit für das erkennen, was sie ist: für ein ungemein geistvolles Werkzeug der *Zerstörung*.« (Ludwig Klages: *Der Geist als Widersacher der Seele* (GWS), 6. Auflage, Bonn 1981, S. 709).

8 Es ist bereits ein Allgemeinplatz, dass Klages' kurze Schrift *Mensch und Erde* (1913) als eines der ersten zeitgeschichtlichen Dokumente eines angesichts der durch Technik in Gang gesetzten Naturzerstörung erwachten Bewusstseins gilt und daher als leidenschaftliches Plädoyer für die Notwendigkeit der Erhaltung der Natur gelesen werden kann. Vgl. Ludwig Klages: *Mensch und Erde*, Berlin 2013.

Und das ist ein weiterer Anachronismus – Klages liefert mit seinem System eine *Metaphysik* ab. Als Metaphysiker liefert Klages eine jener *Erzählungen* ab, die es trotz aller Gedankwucht und Sprachmächtigkeit nicht zum Rang einer dominanten »großen Erzählung« (Jean-François Lyotard) geschafft hat. Wir leben seit langem in einem metaphysikkritischen Zeitalter – die Denkarbeit des Neopositivismus, der Kritischen Theorie, der analytischen Philosophie oder der Postmoderne zielte auf eine »Überwindung« der Metaphysik, egal ob nun ihre empirieferne Einstellung, der meistens konservative bzw. sozialapologetische Grundzug, die oft unklare Sprache oder ihr Essentialismus und Einheitsdenken ins Visier der Kritik gerieten. Die einstige »Königin der Wissenschaften« ist längst entthront worden. Klages fügt sich nicht in das allgemeine, geradezu jargonmäßige Überwindungsfahrwasser ein und leistet stattdessen eine Wiederbelebung bzw. Erneuerung des metaphysischen Denkens. Er rehabilitiert gewissermaßen die heraklitische Linie, die sich, philosophiegeschichtlich, nicht gegen die konkurrierende eleatische Richtung durchsetzen konnte. Dementsprechend ist der Fokus des Lebensmetaphysikers Klages auf dem Begriff des Geschehens, erkenntnistheoretisch wird das Empfinden durch das Schauen überbaut, gegenstandstheoretisch bekommen die Bilder Vorzug vor den Dingen. Aber er spricht »altmetaphysisch« weiterhin von Wesen, sowohl im Singular als auch im Plural. Schließlich steht seine Metaphysik im Zeichen des in die Menschheitsurgeschichte hineinprojizierten Kampfs zwischen Geist und Leben, die sich als elementare Pole gegenüberstehen. Man kann sagen, dass Klages damit einer Denkentwicklungslinie folgt, die mit Heraklit ansetzt, ab und zu weiterverfolgt wird – wie etwa zur Zeit der romantischen Naturphilosophie (z.B. bei Carl Gustav Carus) – und dann während seiner Lebenszeit einige Abnehmer findet (unter ihnen sind vor allem Nietzsche und der verkannte deutsch-ungarische Denker Melchior Palágyi zu nennen); er greift den Faden der Prozessmetaphysik wieder auf und denkt ihn in radikalierter Form weiter (evtl. sogar zu Ende). Klages' Philosophie ist sowohl die systematischste, als auch die detailreichste Form einer Lebensmetaphysik, die zugleich mit ihm ihren Höhepunkt erreicht, obwohl es noch solche Rehabilitierungsversuche in der Philosophie des ansonsten im Zeichen der Metaphysikkritik stehenden 20. Jahrhunderts gab, wie etwa den Neovitalismus Hans Drieschs, Max Schelers philosophische Anthropologie, Teilhard de

Chardins Synthese von Evolutionstheorie und christlicher Lehre oder zumindest Ansätze lebensmetaphysischer Reflexion in Helmuth Plessners Hauptwerk.⁹ In den heutigen Debatten um die Natur des Lebens nimmt man eher nüchtern die Ergebnisse der Biowissenschaften in Betracht und distanziert sich von »Wesensaussagen«. Etwas vom Rest der Lebensmetaphysik hat sich in die heutige Bioethik hinübergerettet, wie etwa die nicht gerade unumstrittene Rede von der »Würde des Menschen« zeigt.

Vollends für Irritationen sorgt bei Klages der zum Status eines metaphysischen Lehrsatzes erhobene Gegensatz zwischen dem *Geist* und der *Seele*, ihr »Widersachertum«, wie dies im Titel seines Hauptwerks steht. Würde man in einer integrativen Sicht beide »Vermögen« als gleichwertig und beide gleich wichtig für den »Erkenntnishaushalt« des Menschen einschätzen,¹⁰ so muss man ihre schroffe Gegenüberstellung bei Klages und die daraus resultierende Überbewertung der Seele und Abwertung des Geistes als problematisch ansehen. Daran scheiden sich dann die Geister: Obwohl sie wegen der genannten Widersacher-These bei manchen Leserinnen und Lesern befremdlich wirken mag, bezieht die Klages'sche Lehre bei anderen gerade durch das Postulat der Rivalität von Geist und Seele ihre Anziehungskraft. Aus heutiger Sicht wächst die Irritation umso mehr, nachdem die Begriffe des Geistes und der Seele ohnehin ungebräuchlich geworden sind: Der erste weckt zu stark Reminiszenzen an die idealistische Tradition mit ihrer Hypostasierung eines die Wirklichkeit durchdringenden »Weltgeistes« oder »absoluten Geistes«, der andere an die soz. »vorwissenschaftliche« Phase der Konstituierung der Psychologie, ehe sie durch die Experimentalisierung, Funktionalisierung und Operationalisierung ihrer Begriffe, Inhalte, Methoden und Ergebnisse in eine empirische Wissenschaftsdisziplin umgewandelt wurde, so problematisch diese Verwissenschaftlichung ihrerseits ist. Beide, sowohl der Geist- als auch der Seelenbegriff, sind veraltet, überwunden, kurzum: obsolet geworden. Wie irritie-

9 Vgl. Helmuth Plessner: *Gesammelte Schriften. Bd. IV: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, Frankfurt a.M. 2003.

10 Etwa in der Weise, dass man der Seele das Empfinden und Fühlen, dem Geist hingegen das (abstrakte) Denken und Sinnen zuordnet – Fähigkeiten, die freilich keineswegs in gegenseitiger Opposition zueinander stehend gesehen werden müssen.

rend mag dann eine Projizierung ihrer vermeintlichen Gegnerschaft in die abendländische Geschichte wirken, in der Klages einen permanenten Rückzug des seelischen Prinzips zugunsten des geistigen registriert, wie er dies an der Vorrherrschaft eines reduktiven Szi-entismus, einseitigen Rationalismus, unersättlichen Mammonismus und einer geradezu götzenhaften Verehrung der Technik zu zeigen versucht. Seiner kulturkritischen Diagnose würden weder die heutigen Philosophen des Geistes (*philosophers of mind*) noch die Vertreter der akademischen Psychologie zustimmen. Ist somit Klages' Metaphysik des Widersachertums von Geist und Seele als gänzlich anachronistisch zu verwerfen? Auf jeden Fall scheint sie in der Gegenwartsphilosophie keinen fruchtbaren Boden mehr zu finden.

Ein zusätzliches Moment erweist sich als Hürde bei dem Versuch, Klages' Philosophie in der Gegenwart angemessen, ja sie überhaupt zu rezipieren. Es mag zwar eher äußerlich und damit von sekundärer Bedeutung sein, aber man sollte es nicht ignorieren. Es ist die Art und Weise, wie Klages seine Gedanken formuliert, der geradezu manieristische Stil mit all seinem Überschwang und Verschnörkelungen, der schließlich gut zum Pathos eines prophetisch anmutenden Denkers passt. In einer Zeit, in der sich vor allem in den akademischen Kreisen der verknappte Vortragsstil der analytischen Philosophie, in dem die Eigenart des sprachlichen Ausdrucks zugunsten der Darstellung des Arguments in den Hintergrund tritt, durchgesetzt hat, tut man sich schwer mit einem Autor, der neben der ganzen Gedankenwucht in seinen Texten auch ein gewisses dichterisches Talent erkennen lässt – was nicht überrascht bei einem zeitweiligen Angehörigen des Stefan George-Kreises.¹¹ Zwar gewinnt durch diese Spezifik seine Philosophie zusätzlich an Profil – ihre Eigenwilligkeit

11 Auch hier muss fein differenziert werden. Obwohl man Klages geradezu pauschal als Angehörigen der »Schwabinger Szene« (versammelt um die sog. *Kosmiker* Stefan George, Alfred Schuler, Karl Wolfskehl u.a.) kennzeichnet, zeigt sich bei näherem Hinsehen, dass sich Klages relativ früh um eine intellektuelle Selbstständigkeit bemüht hatte, die ihn immer mehr von George und seinen Anhängern entfremdete. Auf die psychologischen, ästhetischen, wirkungspolitischen und kulturellen Hintergründe des Auseinanderdriftens des Philosophen und des Dichters, das zu Einseitigkeiten und Verkürzungen im Umgang miteinander geführt hat, verweist Großheim in seiner Einleitung zu Klages' Buch über George. Vgl. dazu Michael Großheim: »Einführung«, in: Ludwig Klages: *Stefan George*, mit einer Einführung hrsg. v. Michael Großheim, 2. Auflage, Bonn 2008, S. 5–18.

wird dadurch noch sichtbarer –, aber das geht auf Kosten des Verstehens, denn der (die) heute ohnehin nicht gerade zur Konzentration fähige Durchschnittsleser (bzw. -leserin) hat so seine (ihre) Mühe und Not, sich zum Kern der Klages'schen Ausführungen hindurchzuringen und zu verstehen, was ihm (ihr) Klages eigentlich sagen wollte. Zwar mag auf der anderen Seite Klages gerade durch seinen eigenartigen Stil faszinierend wirken, aber die Sensibilität für die Feinheiten des sprachlichen Ausdrucks tritt heutzutage immer mehr zurück gegenüber dem Bedürfnis nach dem »guten Argument« und dem sprichwörtlichen »springenden Punkt«. Vielleicht müsste man Klages in eine weit zugänglichere Sprache »übersetzen«, damit er heute vor allem unter den jüngeren Forscher(inne)n eine größere Leserschaft für sich gewinnt. Eine allgemeinverständliche Einführungsliteratur wäre hier nötig, eventuell auch eine Zusammenstellung seiner repräsentativen Texte (evtl. mit Kommentaren versehen), ansonsten besteht die Gefahr, dass Klages ein ewiger »Geheimtipp« in der Philosophie bleibt, ohne Möglichkeit einer produktiven Rezeption seiner Ideen in der Gegenwart.

3. Zur neuphänomenologischen Rezeption der Klages'schen Philosophie

Eine Antwort auf die Frage nach einer möglichen Aktualität der Philosophie von Ludwig Klages sollte man weder »Klages-Nostalgikern« überlassen, die sich weiterhin an den vielen Facetten seines umfangreichen Werks begeistern, noch »Klages-Skeptikern«, die oft ein leichtes Spiel zu haben scheinen, wenn sie die Schwierigkeit einer Wiederbeschäftigung mit Klages' Schriften auf die positive Wirkung seiner Philosophie zur Zeit des Nationalsozialismus zurückführen, was – wie bereits gesehen – eine ziemlich problematische Annahme ist. Denn naive Begeisterung und pathetische Wehmut helfen hier so wenig wie schroffe Ablehnung und kleinkarierte Skepsis. Um eine adäquate oder zumindest bedenkenswerte Antwort auf die Frage nach dem systematischen Potential der Philosophie Klages' zu bekommen, sollte man sich eher bei solchen Forschungsrichtungen umschaun, in welchen die Grundideen dieser Philosophie wieder auf fruchtbaren Boden fallen könnten. Und die Anzei-

chen dazu scheinen nicht allzu schlecht zu sein – denn seit geraumer Zeit beginnt sich in Deutschland eine neue Form des systematisch ertragreichen Philosophierens zu etablieren, die als sinnvolle Alternative zu den akademisch profilierten Richtungen der analytischen, hermeneutischen und postmodernen Philosophie erscheint. Diese Forschungsrichtung ist, wie bereits erwähnt, untrennbar mit dem Namen Hermann Schmitz' verbunden und firmiert seit nunmehr vier Jahrzehnten unter dem Namen *Neue Phänomenologie*. Seinerzeit hat Schmitz treffend diese Bezeichnung gewählt, um die Ergebnisse seiner bahnbrechenden Arbeit im zehnbändigen Werk *System der Philosophie* (1964–1980) pointiert zum Ausdruck zu bringen.¹² Zugleich war mit dieser Charakterisierung ein Bezug zur älteren Version der Phänomenologie hergestellt, die als selbstständige Denkform und -methode in der Philosophie des 20. Jahrhunderts für Furore gesorgt hat. Sie war getragen von dem Wahlspruch ihres Begründers, Edmund Husserl, »Zurück zu den Sachen selbst!«, um nach naturalistischen Verkürzungen und historistischen Verwässerungen eine Erneuerung des Sachdenkens in der Philosophie einzuleiten. Eine Zeitlang gelang ihr dies, zumindest zu Husserls Lebzeiten und denen seiner originellsten Schüler(innen) und Nachfolger(innen), aber am Ende des vergangenen Jahrhunderts lebte auch die Phänomenologie nur noch von ihrem alten Ruhm und verkam zu einer hermeneutischen Disziplin der Selbstausslegung ohne den vielbeschworenen Kontakt zu »den Sachen selbst«, wie sie ihn in ihren Pioniertagen so enthusiastisch verkündet hat. Schmitz' System markiert jedoch nicht eine Weiterführung dieser Tradition, sondern eher einen Neubeginn und die Entwicklung des Denkens in andere, bislang wenig erprobte Richtungen – er setzt also weniger auf Kontinuität des phänomenologischen Sachdenkens, als vielmehr auf seine Umorientierung. Daher also auch das Adjektiv »neu« in der Bezeichnung seiner Philosophie, das großgeschrieben wird, denn es handelt sich nicht um einen neuen Ansatz in der Phänomenologie, den es *neben* vielen anderen geben soll, sondern um einen *neuartigen* Denkstil, der *über* die bisherigen Denkformate dieser Philosophie, ja von Philosophie überhaupt hinausgelangen will.

12 Vgl. die Texte zur »Selbstverortung« in: Hermann Schmitz: *Sich selbst verstehen. Ein Lesebuch*, ausgewählt u. eingeleitet v. Michael Großheim u. Steffen Kluck, Freiburg/München 2021, S. 33–67.

Vergleicht man Klages' und Schmitz' Intention, so können erstaunliche Konvergenzen festgestellt werden: Beide stemmen sich gegen den damals wie jetzt vorherrschenden Naturalismus, gegen den ihm eigenen Reduktionismus, gegen den Trend der akademischen Psychologie, das Phänomen der Seele physiologisch zu zersetzen oder in einen imaginierten Innenraum einzusperren; beide wollen das Atmosphärische zum Bewusstsein bringen und adäquat beschreiben, die Bedeutungspotentiale von Ausdrücken und die Evokationskraft von Eindrücken ausloten, verschiedene Physiognomien und Charaktere – von einem engen psychologistischen Vorverständnis befreit – in der menschlichen Umgebung aufdecken und hermeneutisch ausdeuten. Die Ähnlichkeiten erkennt man sogar im Habitus – sowohl Klages als auch Schmitz ermahnen ihre Zeitgenoss(inn)en wegen der Folgen ihrer unreflektierten Übernahme von bereits in der Antike geprägten Vorurteilen, die weiterhin auf das philosophische Denken Einfluss üben, egal ob es sich dabei um die Herrschaft des Geistes über die Seele oder über die psychologistisch-reduktionistisch-introjektionistische Vergegenständlichung handelt. Freilich scheint bei Klages das Pathos des prophetischen Unheilkünders stärker zur Geltung zu kommen, während der Begründer der Neuen Phänomenologie wesentlich nüchterner agiert. Aber auch Schmitz ist nicht frei von dramatischen Narrativen, wie u.a. der Untertitel seiner zweibändigen Hinterfragung der gesamten europäischen Philosophie zeigt – es geht um nichts Geringeres als um »Gewissenserforschung«.¹³ Sowohl Klages als auch Schmitz möchten in der Tat ein »reines Gewissen« haben und die Menschen nicht auf die falsche Fährte bringen; im Gegenteil, sie wollen ihnen dabei helfen, von den Irrwegen der bisherigen abendländischen Philosophie wegzukommen. Man könnte daher von einer Geistes- oder vielmehr, ihren Einstellungen und Begriffspräferenzen entsprechend, sogar von einer *Seelenverwandtschaft* dieser zwei Denker sprechen, unabhängig davon, wie sie selber dazu stehen würden (dazu mehr im abschließenden Teil dieser Einleitung).

Natürlich konnte zumindest vom Schmitz'schen Standpunkt aus – also vom Standpunkt des zeitlich später auftretenden Autors –

13 Hermann Schmitz: *Der Weg der europäischen Philosophie. Eine Gewissenserforschung*. Bd. 1: *Antike Philosophie*. Bd. 2: *Nachantike Philosophie*, Freiburg/München 2007.

eine Einschätzung seiner möglichen »Verwandtschaft« mit Klages (also mit dem früheren Autor) gegeben werden. Schmitz hat sich als einer der wenigen Gegenwartsphilosophen auf Klages bezogen und auf seine systematische Relevanz für die Neue Phänomenologie hingewiesen. Er weist unmissverständlich auf die Bedeutung hin, die Klages bei der Entdeckung des kognitiven Potentials der Atmosphären zukommt, die in der traditionellen Philosophie weitgehend unberücksichtigt geblieben sind:

»Die Welt ist durchflutet von atmosphärischen Gehalten, Anmutungen, Bedeutungen, die den Erlebenden stets umfassen und durchdringen, ja, wenn er empfänglich ist, ergreifen und reich erfüllen, vom spaltenden Denken mit seiner radikalen Subjekt-Objekt-Scheidung aber weggedeutet und zum Schaden der Lebendigkeit des Lebens verdrängt werden. Diese mächtigen Atmosphären gegen die heute tonangebende Personalität des souverän sich emanzipierenden Subjekts mit Kraft, Scharfblick und Leidenschaft auch theoretisch und philosophisch zur Geltung gebracht zu haben, ist die größte Leistung des Denkers *Ludwig Klages*, ein neuer Anfang grundsätzlicher Selbstbesinnung, wodurch sich *Klages* das Denkmal nicht nur eines geistigen Pioniers, sondern auch eines Nothelfers und rettenden Rufers an einem Abgrund der Menschheitsgeschichte verdient hat.«¹⁴

Aber seine eigene Position (vielleicht auch ein bisschen sein eigener Stolz) verbietet es ihm, sich selbst als Klages' »Nachfolger« zu sehen. Dazu scheinen ihm einige Diskrepanzen zwischen Klages' und seinem eigenen Ansatz einfach unübersehbar zu sein. Schmitz macht besonders drei Mängel bei Klages aus, die mit den Grundthemen seiner eigenen Philosophie zusammenhängen. Sie betreffen folgende Topoi: *Leiblichkeit, Subjektivität, Situationen*.

Erstens, vermisst Schmitz bei Klages eine gründlich ausgearbeitete Theorie der Leiblichkeit. Mit einer relativ undifferenzierten Gegenüberstellung von Leib und Seele verbaut sich seiner Meinung nach Klages den Weg zu einer solchen Theorie, die ja das Kernstück des Schmitz'schen Systems ausmacht. Bei einem solchen stark akzentuierten dualistischen Verständnis droht ein Rückfall in den *Introjektionismus*, wonach die Seele *im* Leib loziert wird. Die Eigenart der gespürten Leiblichkeit wird nur anhand der Analyse des *Nah-*

14 Hermann Schmitz, »Leib und Geist bei Ludwig Klages« (LGLK), in: ders.: *Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik* (LG), 2. Auflage, Paderborn 1992, S. 255–271, hier S. 255.

empfindens herausgestellt; stattdessen konzentriert sich Klages voll auf die »Ferneempfänglichkeit« der Seele. Freilich, der Klages'sche Polarismus bekommt feinere Konturen durch die Einführung des unheilvollen Geistes, der bei ihm für den Verlust des Kontakts des Menschen mit der lebendigen Wirklichkeit verantwortlich ist. Bei Schmitz lassen sich die wirklichkeitszersetzenden Momente bereits an elementaren leiblichen Erfahrungen wie dem Schreck festmachen, also wesentlich tiefer in der Schicht des Leibesverhaltens auffinden, sodass der Hinweis auf einen geschichtsträchtigen Eingriff einer leib- und lebensübergreifenden Instanz (eben repräsentiert im Geist) obsolet wird – oder buchstäblich zu aufgehoben wirkt.

Der zweite Schmitz'sche Einwand betrifft die wenig differenzierte Subjektivitätstheorie beim Lebensphilosophen. Bei ihm ist Subjektivität nur in der verdinglichten Form des »Ichpols« gegeben – als Folge der durch den Geist verursachten Störung des Lebens. Es fehlt ihre Verankerung in der Enge des Leibes, die bei der affektiven Betroffenheit erfahren wird. Damit werden die vorpersonalen Grundlagen der Subjektivität außer Acht gelassen, deren Herausarbeitung nach Schmitz' Selbsteinschätzung gerade der Neuen Phänomenologie als Verdienst anzurechnen ist. Was das Verständnis der Gefühle betrifft, bleibt nach Schmitz' Ansicht die Introjektionskritik bei Klages in Halbheiten stecken. Mit einer gewissen Ironie bemerkt Schmitz zum Gefühlsverständnis bei Klages: »[E]r behandelt das ergriffene Fühlen nur in gleichsam kosmischer Perspektive wie ein Harfenkonzert, wobei die erscheinenden Wesen auf der empfänglichen Seele spielen wie der Wind auf den Seiten der Äolsharfe.«¹⁵

Schließlich wirft Schmitz seinem älteren Mitstreiter – und dies ist der dritte Haupteinwand – das Festhalten am starren Subjekt-Objekt-Schema bei der Gegenüberstellung einzelner Wesen vor, die somit als substanzialisiert (als »Träger« von Substanzen) erscheinen, bzw. am Sender-Empfänger-Schema (das Objekt sendet Informationen an das Subjekt). Schmitz hat in seinem Werk eine eigene *Situationstheorie* ausgearbeitet, die dabei helfen soll, überkommene Denkschemata zu überwinden. Mit Hilfe des formal gefassten Situationsbegriffs kann der Rückfall in das Substanzdenken vermieden

15 Hermann Schmitz: »Was bleibt vom Philosophen Ludwig Klages?«, in: Steffi Hammer (Hrsg.): *Widersacher oder Wegbereiter? Ludwig Klages und die Moderne*, Heidelberg/Berlin 1992, S. 14–22, hier S. 19.